

R. Virchow vor einem halben Jahrhundert.

Persönliche Erinnerungen.

Von
Johannes Orth.

(Eingegangen am 16. Juni 1921.)

Am 14. III. 1873 hatten wir in Bonn, wo ich Privatdozent und Assistent am pathologischen Institut unter Eduard Rindfleisch war, geschlossen, und noch am Abend fuhr ich nach Berlin, um während der Osterferien bei Virchow, den ich noch nicht kannte, zu arbeiten. Kaum angekommen eilte ich nach der Charité, um zu erfahren, ob meine stille Hoffnung, zur letzten Vorlesung Virchows noch zurechtgekommen zu sein, sich erfüllen werde — und richtig, um $\frac{1}{2}$ 10 sollte der letzte Demonstrationskurs stattfinden. Man denke, am 15. März! So fleißig war man damals noch. Ich fand mich pünktlich ein, stellte mich aber, da ich noch keine Wohnung hatte und noch im Reiseanzug steckte, weder den Assistenten noch Virchow selbst vor, sondern setzte mich bescheiden in die hinterste Ecke des Kursraumes. Bei den Studenten war der Fleiß nicht so groß wie bei dem Lehrer, denn es fanden sich nur wenige Zuhörer ein, und ich saß recht einsam in meinem Winkel. Es dauerte denn auch nicht lange, bis Virchow seine Auseinandersetzungen unterbrach und mich anredete: „Sie, dahinten, ich kann Ihnen da die Präparatenbretter nicht hinschicken, wollen Sie sich nicht hier vorn anschließen?“ Ich erschrak mächtig, folgte aber natürlich errötend der Aufforderung, und nun zeigte und erklärte Virchow einen wichtigen und interessanten Fall nach dem anderen, und es quollen nur so die Perlen der Weisheit aus des Erklärers Munde, und ich, der ich geglaubt hatte, als Privatdozent doch schon etwas zu sein, wurde kleiner und kleiner, und die Angst stieg in mir auf und wurde größer und größer, wenn er dich jetzt fragte, wie würdest du bestehen? In Bonn gab es keinen Demonstrationskurs, dazu war das Material viel zu klein, hier erfuhr ich zum ersten Male, was es für den pathologischen Anatomen bedeutet, ein großes und mannigfaltiges Material zur Verfügung zu haben, was es für den Lernenden bedeutet, ein solches Material aus solchem Munde erläutert zu erhalten. Der von Virchow eingeführte Demonstrationskurs, den ich selbst später teilweise zu einem diagnostischen Kurs ausgestaltete, sollte im Mittelpunkt alles pathologisch-anatomischen Unterrichts stehen — auch an kleinen

Universitäten, wo es möglich ist, wie ich es in Göttingen erfahren habe, durch Verbindungen mit den Krankenanstalten benachbarter großer Städte eine Vervollständigung des eigenen Materials zu erlangen.

Virchow nahm mich freundlich auf und förderte meine Studien in jeder Weise, wodurch der erste Eindruck sich nur noch vertiefte. In einem Familienbriefe gab ich meinen Gefühlen in den Worten Ausdruck: Rindfleisch ist ja ein sehr tüchtiger Mann, aber ein Virchow ist er doch nicht und kann er nicht sein, weil ihm das Material fehlt. Wenn ich nicht selbst jetzt darauf gedrungen hätte, zu Virchow zu gehen, dann säße ich immer noch wie ein unschuldiges Kind in Bonn, das glaubt, es wäre nun ein gemachter Mann, ohne zu ahnen, wieviel Dinge es noch gibt, von denen es eben keine Ahnung hat. In diesen Worten gab ich die Begründung dafür, daß ich das unerwartete Anerbieten Virchows, schon zum 1. IV. sein Assistent zu werden, im Einvernehmen mit meinem Bonner Chef angenommen hatte, nachdem wichtige aufgetauchte Fragen zur beiderseitigen Zufriedenheit erledigt waren. Ich hatte nämlich 2 Eigenschaften, die es bisher bei den anatomischen Assistenten Virchows nicht gab: ich war verlobt und wollte heiraten, und ich war Privatdozent. Im ersten Punkt war Virchow sofort nachgiebig und gab seine Einwilligung zur Heirat, im zweiten Punkte blieb er bei seinem Grundsatz, seine anatomischen Assistenten sollten nicht Privatdozenten sein und nicht selbständig pathologisch-anatomischen Unterricht erteilen, sondern er selbst wollte diesen Unterricht vollständig in der Hand behalten, verlangte aber von seinen beiden Assistenten — von 1875 ab waren es ihrer drei — dabei die ausgiebigste Unterstützung. Virchow hatte aber nichts dagegen, daß ich zunächst von der Bonner Fakultät mir Urlaub geben ließe, und erklärte sich ausdrücklich damit einverstanden, daß ich jeden Augenblick meinen Abschied wieder nehmen könnte. So dachte ich mir die neue Stellung nicht als eine dauernde, sondern eine vorübergehende, die mir nur eine festere Grundlage für meine Privatdozentur in Bonn geben sollte. Die Bonner Fakultät dachte aber anders; aus mir unbekannten Gründen hat sie mein Urlaubsgesuch schroff abgelehnt, so daß mir nichts anderes übrig blieb, als auf die Privatdozentur zu verzichten, da Virchow von seinem Grundsatz nicht abgehen wollte. Erst viele Jahre später hat er sich entschlossen, seinen Widerstand gegen die Habilitation seiner anatomischen Assistenten aufzugeben, ja er hat ihnen sogar das Extraordinat nicht mehr verschlossen. Das war aber viel später; noch im Jahre 1881 hat er es durchgesetzt, daß dem am Krankenhause im Friedrichshain als pathologischer Anatom angestellten Carl Friedländer, der ebenfalls schon an einer anderen Universität Privatdozent gewesen war, die Benutzung seines Materials für den akademischen Unterricht städtischerseits untersagt wurde, so daß er die

beabsichtigten Kurse nicht abhalten konnte. Von dem Grundsatz ausgehend, daß man nicht pathologische Histologie treiben könne, wenn man nicht die normale beherrsche, hatte Virchow im Gegensatz zu seinem Verhalten in bezug auf die Lehrtätigkeit in der Pathologie, nichts dagegen einzuwenden, daß der 1. Assistent nicht nur in den Ferien, sondern auch im Semester normalhistologische Kurse abhielt, und die Verhältnisse brachten es mit sich, daß ich sogar von der Direktion der militärärztlichen Bildungsanstalten vertraglich zur Abhaltung von normalhistologischen Semesterkursen für die Studierenden der Anstalt verpflichtet wurde.

Die Pathologie betreffenden Kurse, seien es Sektions-, mikroskopische oder diagnostische, waren den Assistenten auch für die Ferienzeiten nicht gestattet, nur wurde allmählich zugelassen, daß Privatvorbereitungsunterricht an Physikatskandidaten erteilt wurde, wovon denn auch reichlich Gebrauch gemacht wurde.

In bezug auf ihre sonstige Stellung trat Virchow auch in jener Zeit für Besserstellung seiner anatomischen Assistenten ein, und so wurde ich als erster im Jahre 1875 in meiner Eigenschaft als 1. anatomischer Assistent mit Beamteneigenschaft ausgestattet, und wenn ich auch noch nicht den Titel Prosektor erhalten hatte, so wurde ich doch von da ab von den Behörden als solcher behandelt. Für Institutskreise erlangte die Stellung des 1. Assistenten auch noch dadurch ein größeres Ansehen, daß Virchow mir die Annahme der Famuli überließ.

Somit war die Stelle des 1. anatomischen Assistenten auch äußerlich gehoben, wenn auch noch nicht ganz entsprechend ihrer allgemeinen Bewertung, denn sie wurde allgemein wie ein Extraordinariat angesehen und als Vorstufe für ein Ordinariat betrachtet. Freilich wurde der Einfluß Virchows für die Besetzung der Ordinate für pathologische Anatomie vielfach überschätzt, vielleicht von ihm selbst, denn dieser Einfluß reichte nicht viel über die Grenzen des preußischen Staates hinaus. Ich habe dafür selbst ein Beispiel erlebt. Es war nach Ponficks Berufung von Rostock nach Göttingen. Virchow hatte nach seiner Rückkehr von der Herbstferienreise von mir den Bericht über die Institutsverhältnisse empfangen und fragte dann, als ich schwieg, in etwas sonderbarem Ton: Weiter haben Sie mir nichts zu sagen? Auf mein etwas verwundertes Nein, die neue Frage, ob ich ihm nichts Persönliches mitzuteilen habe, und auf meine erneute Verneinung mit ärgerlicher Stimme die Frage: Na, sind Sie denn nicht nach Rostock berufen? Auf mein abermaliges Nein und die Erklärung, ich wisse von Rostock gar nichts, ging er ohne weitere Äußerung kopfschüttelnd und brummend ab. Ich habe nie erfahren, ob er nur die Berufung seines 1. Assistenten für selbstverständlich gehalten oder ob er dafür Schritte getan hatte, die sich nun als vergeblich erwiesen. Solche Vergeblichkeit

seiner Empfehlung hat er bei einer bald kommenden anderen Gelegenheit bitter empfunden, denn als im Jahre 1881 seine Assistenten um seine Befürwortung bei einer schweizerischen Universität baten, hat er, wie ich der brieflichen Mitteilung eines der Beteiligten entnehme, sein Eingreifen bestimmt abgelehnt mit der Begründung, er sei mit seiner letzten Empfehlung eines älteren Pathologen bei einer größeren süddeutschen Fakultät derart abgefallen, daß man ihm nicht einmal geantwortet habe.

Für seine Vorlesung nahm Virchow Assistentenhilfe nicht in Anspruch; weder ließ er sich von einem Assistenten je vertreten, noch brauchte ihm ein Assistent bei dem Aussuchen und Wiedereinstellen der Sammlungspräparate zu helfen. Daher kam es, daß die Vorlesungen am meisten unter den Anforderungen der damals besonders zeitraubenden politischen und kommunalen Tätigkeit Virchows zu leiden hatten. Zur rechten Zeit war Virchow nur selten da, oft mußten die Studenten eine halbe Stunde und länger auf den Lehrer warten, gelegentlich ging ihnen die Geduld aus, und sie verließen den Hörsaal; einmal wenigstens kehrten sie auch nicht zurück, obwohl ihnen der Professor im Charitégarten begegnet war.

Natürlich litten auch die übrigen Institutsverhältnisse unter dieser Unpünktlichkeit, und der Präparator Hübner hat manche Stunde wartend an der Institutstüre gestanden, um ja befehlsgemäß gleich bei der Hand zu sein, wenn der Direktor erschien. Wiederholt habe ich in Briefen darüber geklagt, so am 11. V. 1873, wo ich schrieb: „Kaum so viel Zeit haben wir (nämlich die beiden anatomischen Assistenten), um die allernotwendigsten dienstlichen Angelegenheiten ihm vorzutragen, und wenden wir nur einmal den Rücken, so ist er auch schon wieder spurlos verschwunden.“ Ebenso heißt es in einem Briefe vom 7. V. 1875: „Virchow läßt sich kaum im Institut sehen, der Landtag absorbiert ihn wieder ganz.“ Das war aber doch nur vorübergehend; zu anderen Zeiten konnte er wieder seine ganze Zeit den Institutsangelegenheiten widmen, insbesondere der Sammlung, deren Vermehrung ihm sehr am Herzen lag. Jedes Etikett schrieb er selbst, aber der 2. (später der 3.) Assistent mußte bei der Zubereitung und Aufstellung der Präparate helfen, und es geschah nicht zu dessen größter Freude, wenn einmal wieder der Grundsatz verkündet wurde: *nulla dies sine praeparatu!* Sobald die Präparate einmal in die Sammlung aufgenommen worden waren, blieben sie für die Assistenten nahezu unzugänglich. Von einer Benutzung zu Unterrichtszwecken konnte überhaupt keine Rede sein, denn uns Assistenten war ja jegliche selbständige Unterrichtserteilung im Gebiete der Pathologie untersagt, aber auch für Studienzwecke existierten sie für uns nicht, denn die Sammlung war immer verschlossen und der Schlüssel im Gewahrsam des Direktors. Einmal war Virchow aus dem

Demonstrationskurs weggeeilt und hatte mir seine Beendigung, vor allem auch die Bestimmung überlassen, welche Präparate für die Sammlung aufgehoben werden sollten. Auf mich warteten Sektionen, ich war also auch eilig und versäumte, einen Säuglingskopf mit schöner knöcherner Umwallung eines Kephalthämatoms für die Sammlung zu bestimmen. Als Virchow am nächsten Tage danach fragte, war der Kopf schon beseitigt, und ich erhielt heftige Vorwürfe darüber, daß ich das schöne Präparat, wie noch keines in der Sammlung sei, nicht hätte aufheben lassen. Als ich zu meiner Verteidigung sagte, wir Assistenten wüßten ja gar nicht, was alles in der Sammlung sei, da wir sie gar nicht zu sehen bekämen, sah Virchow mich etwas verdutzt an und ging schweigend weg. Bald aber kam er wieder und erklärte, selbstverständlich dürften sich die Assistenten die Sammlung so viel ansehen, wie sie wollten, die Türen müßten zwar verschlossen bleiben, aber die Schlüssel hingen offen an bestimmter Stelle im Direktorzimmer, und es sei uns unbenommen, zu beliebiger Zeit uns ihrer zu bedienen. Viel Gebrauch konnten wir freilich von dieser Erlaubnis nicht machen, einmal, weil wir zuviel zu tun hatten, dann aber auch, weil die Sammlungspräparate in den viel zu kleinen Räumen in einer Weise zusammengehäuft waren, daß nur Virchow allein sich darin zurechtfinden konnte.

Außer für die aufzuhebenden Präparate hatte der 2. Assistent die Sorge für den mikroskopischen Kurs, um den sich Virchow selbst kaum kümmerte. Das machte sich, wenn ein junger Assistent da war, natürlich im Besuche fühlbar; so hatte der Kurs im Sommersemester 1875 kaum 10 Teilnehmer. Später hob sich der Besuch wieder, aber blieb doch immer noch verhältnismäßig so gering, daß Virchow für das neu zu bauende Institut nur 50 Plätze für den mikroskopischen Kurs forderte. Obgleich ich die Zahl sofort verdoppelte, war sie doch bald für den Zudrang der Studenten unzureichend.

Der 1. Assistent hatte die Prosekturgeschäfte zu besorgen, die Verteilung der Sektionen unter den Obduzenten, zu denen ein dritter anatomischer Assistent und die Famuli hinzukamen, vorzunehmen, für Lieferung von Sektionsprotokollen zu sorgen usw. Um die Protokolle kümmerte sich Virchow nur dann, wenn er für seine Jahresberichte in den Charité-Annalen, welche er der 1874 gegebenen Darlegung der im Institut befolgten Sektionstechnik in den nächsten Jahren folgen ließ, ihrer bedurfte. Er setzte voraus, daß, wenn er jemanden zum Assistenten angenommen habe, dieser auch für befähigt zu erachten sei, die Pflichten eines Obduzenten zu erfüllen. Wo er zweifelhaft war, konnte er allerdings auch eine energische Kontrolle ausüben. So gab er einem neuangestellten Assistenten auf, täglich für sich zu sezieren und Protokolle zu diktieren, die ihm, Virchow, dann vorzulegen seien, damit er sehen könne, ob der Assistent seine Sache auch

ordentlich mache. Die klinischen Sektionen, um die sich Virchow gar nicht kümmerte, hatte der 1. Assistent auszuführen. Von den Klinikern pflegte besonders Frerichs mit seiner Klinik zu kommen. Ich sezierte nicht gern für ihn, weil er stets stumm dabei stand und dem Obduzenten nie durch Mitteilung klinischer Befunde eine Unterstützung gewährte. Es wurde von ihm scherzweise gesagt, er habe seine Epikrise, die er nach der Sektion in der Klinik gab, stets mit den Worten begonnen: „Wir haben gefunden, was wir erwartet hatten,“ und das durch die Sektion etwa enthüllte Unerwartete dann mit den Worten angeführt: „Außerdem hat die Sektion ergeben“ usw. Es bestand längere Zeit ein gewisser gereizter und unfreundlicher Zustand zwischen den Kliniken, besonders den Stabsärzten, und dem pathologischen Institut, wovon natürlich Virchow nichts wußte, der darum sehr erstaunt war, als einer der dirigierenden Charité-Ärzte — es war, soviel ich mich erinnere der Dermatologe Lewin — auf dem Abschiedessen, das man mir bei meinem Abgang nach Göttingen gab, meine Verträglichkeit und mein freundliches Entgegenkommen gewissermaßen als Ausnahme besonders hervorheben zu sollen glaubte.

Wie der 2. Assistent den mikroskopischen Kurs zu besorgen hatte, wozu auch die Einnahme der Honorare seitens der Ausländer und der praktischen Ärzte gehörte, so blieb bald mir, als dem 1. Assistenten, der mit dem Demonstrationskurs verbundene Sektionskurs überlassen; nur eine Zeitlang beteiligte sich Virchow an den Sektionen eifrig, nämlich als er seine Sektionstechnik ausarbeitete, der er zum Schluß eine Anzahl Musterprotokolle anfügte, die er persönlich diktiert hatte. Den Demonstrationskurs hielt aber Virchow stets selbst ab, wenn er auch damit einverstanden war, daß der Kurs bei seinem gar zu langen Säumen von dem 1. Assistenten begonnen wurde; wollte er selbst früher fort, überließ er dem Assistenten auch wohl die Vollendung des Kurses. Der 1. Assistent mußte nämlich immer anwesend sein und hatte regelmäßig die Aufgabe, frische mikroskopische Präparate von dem jeweils besprochenen Falle anzufertigen und in Umlauf zu setzen, deren Auswahl zuweilen von Virchow selbst getroffen, meist aber dem Assistenten überlassen wurde.

Es konnte nicht ausbleiben, daß die Ansprüche, welche die Politik an Virchow stellte, auch ungünstig auf den Demonstrationskurs einwirkten, indem man es manchmal wohl merken konnte, wie abgearbeitet der Vortragende war und wie wenig er mit seinen Gedanken bei der Sache war. So konnte es wohl kommen, daß er Definitionen gab wie die: „Die Herzruptur ist ein Ereignis, welches mitten durchs Herzfleisch geht“, aber das waren doch nur Ausnahmen, gerade in dem Demonstrationskurs konnte man seine sorgsame Untersuchung, sein methodisches Denken, seine Unterordnung auch des Kleinsten unter

allgemeine Gesichtspunkte lernen, sein großes Wissen bewundern. Zu diesem Kurs drängten sich deshalb auch alle die älteren Mediziner, die aus dem In- wie aus dem Auslande zur Vervollständigung ihrer Kenntnisse in der Pathologie nach Berlin kamen, zusammen.

Größere Vorbeutungen, etwa in Gestalt von vorher anzufertigenden Präparaten traf Virchow damals nie, seine eigene Vorbereitung bestand wesentlich darin, daß er am Tage vor den Kursen, also Dienstags und Freitags, gegen 2 Uhr sich von jedem Assistenten die von ihm bei den Sektionen der letzten Tage gewonnenen Präparate vorführen ließ. Das war die Kontrolle, die er über die Tätigkeit seiner Assistenten übte, die es fürchteten, wenn er ihre Vorführung unter Aufsetzung eines eigenartigen Gesichtes mit den Worten unterbrach: Was ist das? Das war das Zeichen, daß Virchow mit der Diagnose nicht einverstanden war. In welcher Reihenfolge die einzelnen Fälle im Kurs vorgenommen werden sollten, gab er in der Regel nicht an; daraus, daß er zum Beginn des Kurses sich aus den in Reih' und Glied aufgestellten Fällen gelegentlich einen herausnahm, konnte man erkennen, daß er sich doch vorher überlegt hatte, welchen Fall er zuerst, und das bedeutete meist auch ausführlicher, besprechen wollte. Es war mir immer wieder von neuem erstaunlich, wie gut Virchow am nächsten Tage über die Fälle Bescheid wußte, obgleich er sie tags zuvor anscheinend nur verhältnismäßig flüchtig angesehen hatte. Als Assistent fügte man sich natürlich der Diagnose des Meisters, vor allem in makroskopischer Beziehung, aber man durfte doch den Versuch machen, besonders in bezug auf mikroskopische Befunde seine Anschauung zu beeinflussen. So erinnere ich mich sehr deutlich, daß ich Virchow immer wieder neue mikroskopische Schnitte einer sogenannten skrofulösen Lymphdrüse vorlegte, bis er zugab, daß darin richtige Tuberkel zu sehen seien.

Für seine anthropologischen Studien, die bald einen immer größeren Umfang annahmen und hinter denen die pathologischen Arbeiten immer mehr zurücktraten, ebenso für sein Archiv und die Virchow-Hirsch'schen Jahresberichte nahm Virchow die Hilfe seiner anatomischen Assistenten nicht in Anspruch, wohl aber legte er Wert darauf, daß die Assistenten im Archiv veröffentlichten. In dieser wie auch in anderer Beziehung lehrreich scheint mir eine Differenz, die ich mit Virchow des Archivs wegen gehabt habe. Herr Böttcher, der pathologische Anatom in Dorpat, war mit einem Referat unzufrieden, das ich im Centralblatt für die medizinischen Wissenschaften über eine seiner Arbeiten (betr. Entzündung der Hornhaut) erstattet hatte, die in Virchow's Archiv erschienen war. Böttcher brachte seine Berichtigung aber nicht im Centralblatt vor, sondern im Archiv, ohne daß mir Gelegenheit gegeben war, vorher von der Berichtigung Kenntnis zu nehmen. Ich beschwerte mich über beides schriftlich bei dem auf Reisen befindlichen

Herausgeber des Archivs, worauf ich aus Tutzing, vom 26. IX. 1875, folgende Antwort empfang: „Wegen Ihrer Antwort an Böttcher versteht es sich von selbst, daß Ihnen ein Platz offengelassen werden soll. Nur kann ich nicht leugnen, daß es mir sehr erwünscht wäre, Ihre Antwort, bevor ich sie auf meine Verantwortlichkeit hin drucken lasse, zu lesen . . . Ihr Vorwurf, daß ich Böttcher nicht an das Centralblatt verwiesen habe, oder, wie Sie sagen, daß seine Berichtigung mehr in das Centralblatt als in das Archiv gehöre, kann ich nicht anerkennen. Wenn Sie in Betracht ziehen, daß ich als Redakteur das zwischen uns bestehende Verhältnis nicht als den Maßstab meiner Entschließungen ansehen darf, so hatte ich in der Tat keine Möglichkeit, die Berichtigung zurückzuweisen. Alle fraglichen Arbeiten Böttchers sind im Archiv veröffentlicht, und seine Verteidigung war daher hier ebenso am Platz wie bei früheren ähnlichen Gelegenheiten. Überdies hat Böttcher, und zwar nicht ohne Grund, das Gefühl einer chronischen ungerechten Behandlung und ich würde ihn durch eine Zurückweisung persönlich auf das Tiefste gekränkt haben, was ich einem alten Freunde und ehrlichen Forscher gegenüber nicht hätte über mich bringen können. Ich bitte Sie, dies in Betracht zu ziehen und die Erörterung über die Frage, wohin eine Berichtigung gehöre, nicht als Motiv einer Verstimmung zu betrachten, wozu ich Ihnen am wenigsten eine Gelegenheit gegeben haben möchte. Ich darf Sie aber wohl bitten, Ihre Erwiderung so abzufassen, daß Sie nicht von neuem die Empfindlichkeit Böttchers provozieren. Die Sache wird sich ja hoffentlich objektiv abtun lassen.“ Virchow war denn auch mit meiner Antwort einverstanden, als ich aber auf Böttchers nochmalige Berichtigung, in der er meine Worte verdrehte, etwas kräftiger erwiderte, lehnte Virchow die Aufnahme meiner Antwort in das Archiv ab. Das nahm ich übel, und ich veröffentlichte in den nächsten Jahren nichts im Archiv.

Am 9. XI. 1878 schrieb mir Virchow wegen einer anderen Gelegenheit nach Göttingen. Dabei teilte er mir mit, daß das Archiv vom nächsten Jahre an um einen Band erweitert werde. Dadurch hoffte er mehr Raum zu gewinnen und schnellere Expedition zu erzielen. „Somit kann ich auch Sie einladen, Ihre alten Beziehungen zum Archiv wieder anzuknüpfen.“ Damit war die Épisode Böttcher beendet.

Der Hauptzweck dieses Briefes war, genauere Angaben über Rassen Schädel zu erhalten, die sich in der unter Henles Leitung stehenden anatomischen Sammlung in Göttingen befanden. Die bekannten, so lange zurückliegenden persönlichen Differenzen mit Henle waren noch nicht ganz überwunden, denn Virchow schrieb: „Ich möchte mich nicht gern an Henle wenden, da ich nicht ohne Not Gefälligkeiten von ihm in Anspruch nehme.“ Wie er aber auch hier das Persönliche gegen das Sachliche zurücktreten ließ, geht aus dem Nachsatz hervor:

„Sollten Sie es aber für passender halten, so will ich ihm auch direkt schreiben.“ Das war nicht nötig, denn Henle gab mir bereitwillig die gewünschten Aufschlüsse.

Bei jenem Streit mit Böttcher handelte es sich um die Cohnheim'sche Entzündungstheorie, die Böttcher lebhaft bekämpfte. Das hatte aber kaum Einfluß auf Virchows Verhalten, denn er selbst hatte voll und ganz die Auswanderung farbloser Blutkörperchen und ihr Weiterwandern im Gewebe anerkannt (Cellularpathologie 1871, S. 390 u. 531); für ihn kam es weniger auf die unmittelbare Herkunft der Zellen des entzündlichen Exsudates an, vielmehr legte er den Hauptnachdruck auf die generelle Entstehung der Zellen. „Mag ein großer Teil der Exsudatzellen direkt aus dem Blute stammen, mögen sich diese Zellen, wie Stricker angibt, im Exsudate weiterteilen und vermehren, immerhin stammt die junge Brut von früheren Zellen ab.“ Das betonte er immer wieder und bekämpfte die Entstehung der Exsudatzellen aus freiem Plasma oder Fibrin. Nur davon ging er nicht ab, und darin hat er auch Recht behalten, daß nicht alle Rundzellen, welche im Eiter oder überhaupt in Exsudaten oder Sekreten vorkommen, ausgewanderte farblose Blutkörperchen oder gar Lymphkörperchen seien, sondern nahm stets die Beteiligung von aus dem Gewebe stammenden Zellen an, freilich leitete er auch diese nur von präformierten Zellen ab und verwahrte sich lebhaft dagegen, daß solche Zellen aus der Intercellularsubstanz hervorgehen könnten, wie noch Sch w a n n vom Knorpel lehrte; nicht die Intercellularsubstanz bringt „als Cytoblastem die jungen Elemente aus sich hervor“, sondern „es ist die Zellsubstanz selbst, das Protoplasma der Neueren, woraus im Wege der fortschreitenden Proliferation die organischen Einheiten neu geschaffen werden.“

Nicht anders wie den neuen Entdeckungen im Gebiete der Entzündungsvorgänge stand Virchow schon damals der eben sich entwickelnden Bakteriologie gegenüber; er erkannte nicht nur die Bedeutung der Kleinlebewesen an, sondern hatte auch bereits erkannt, daß es sich bei dem Studium der Infektionskrankheiten um chemische Probleme handele, wie er es gerade damals in einem 1874 in der sog. Pepinière gehaltenen Vortrage „Über die Fortschritte der Kriegsheilkunde“ ausführlich dargelegt hat. Freilich blieb er auch hier der cellularpathologische Forscher, der an einen Kampf der Bakterien mit den Körperzellen dachte und nicht unterließ, die Nurbakteriologen darauf hinzuweisen, daß auch die Körperbeschaffenheit, die Prädisposition bei der Entstehung der Infektionskrankheiten durch die Bakterien eine wesentliche Rolle spiele. Da ich zur Abwehr falscher Beurteilung der Stellung Virchows gegenüber der Bakteriologie und der Bakteriologen, in erster Linie Robert Kochs bereits vor Jahren (Dtsch. med. Wochenschr. 1910, Nr. 42) mich ausführlicher über diesen Punkt geäußert habe, so

will ich hier nur noch erwähnen, daß ich durchaus im Einverständnis mit Virchow in dem Demonstrationskurs, so oft sich die Gelegenheit dazu bot und soweit die damals noch unvollständigen Methoden es gestatteten, mikroskopische Präparate mit Bakterien in Umlauf setzte.

Einmal trieb das Institut auch praktische Zoobakteriologie. Im Grunewald war ein großes Sterben unter den Hirschen eingetreten und die Hofjägerei hatte sich an Virchow mit der Bitte um Aufklärung der Todesursache gewandt. Virchow, die Assistenten und Wärter fuhren mit Sezierbesteck, Mikroskopen und Zubehör versehen in den Grunewald, wo bei der Försterei Saubucht einige jüngst verendete Tiere zusammengebracht waren. Virchow seziierte, wir Assistenten mikroskopierten und hatten denn auch bald in Blut und Säften die Milzbrandstäbchen festgestellt. Auf Institutsseite herrschte Befriedigung über die zweifelsfreie Feststellung der Todesursache, die Jägerei war wenigstens befriedigt, denn es konnte nicht festgestellt werden, wie die Milzbrandseuche unter die Hirsche gekommen war und es konnten keine Angaben darüber gemacht werden, wie künftig neuen Seuchen vorgebeugt werden könnte. Virchow ließ mit mitgenommenem Material Experimente besonders darüber anstellen, ob durch Fliegenmaden, die sich an dem Material gemästet hatten, die Krankheit übertragen werden könnte, aber die Fäulnis zerstörte bald die Virulenz. Ein Hündchen, dem die fettesten Maden auf keine Weise etwas hatten anhaben können, wurde zur Belohnung vom Experimentierhund zum Haushund befördert und ein Nachkomme von ihm war lange Zeit der Liebling Virchows und seiner Familie.

Einer dritten wichtigen vor 50 Jahren in lebhafter Erörterung befindlichen Frage stand Virchow konservativer gegenüber: der Frage nach dem cellulären Ausgangspunkt der pathologischen Neubildungen, insbesondere der Krebse. Zwar verwahrte sich Virchow in der 4. Auflage der Cellularpathologie sehr lebhaft gegen die Behauptung einzelner, seine ganze Theorie der Neubildung sei auf das Bindegewebe gebaut, nur aus ihm hätte er die neuen Elemente hervorgehen lassen, zwar betonte er, daß er zu allen Zeiten die formativen Eigenschaften der Epithelialformationen anerkannt habe (S. 391), aber er stellte doch fest, man werde nicht fehlgehen, wenn man mit geringen Einschränkungen an die Stelle der plastischen Lymphe, des Blastems der Früheren, des Exsudates der Späteren das Bindegewebe mit seinen Äquivalenten und Adnexen als den hauptsächlichen Keimstock des Körpers setze und davon die Entwicklung der meisten neugebildeten Teile ableite. Mit Reichert nahm er an, daß der Grundstock des Körpers zusammengesetzt sei aus einer mehr oder weniger kontinuierlichen Masse von bindegewebigen Bestandteilen, in welche an gewissen Punkten andere Dinge, wie Epithel, Muskeln, Gefäße und Nerven eingesetzt sind. „Innerhalb dieses mehr

oder weniger zusammenhängenden Gerüstes“, so schrieb er, „ist es, wo nach meinen Untersuchungen die Mehrzahl der Neubildungen vor sich geht.“ Eine Ausnahme von dieser Regel ließ er auch für die epithelialen, d. h. epithelähnliche Zellen enthaltenden Neubildungen damals noch nicht zu. Zwar betonte er gegenüber Hannover und anderen Untersuchern, die den Epidermoidkrebs, das Cancroid, aus Wucherung präformierten Epithels hervorgehen ließen und darum Epitheliom nannten, daß, wenn das Cancroid als eine nur hyperplastische, d. h. aus homologem Gewebe hervorgegangene Neubildung gelten dürfe, auch das Carcinom, der eigentliche Krebs, in gleicher Weise gedeutet werden müsse, wie es schon von manchen geschehe, aber er selbst ließ nicht nur die epithelähnlichen Zellen der eigentlichen Krebse, sondern auch die der Cancroide, ja der Perlgeschwülste heteroplastisch aus Bindegewebe hervorgehen, er hielt also „an der primären Heteroplasie aller Krebse fest.“

Es ist schon vorher angedeutet worden, daß Virchow den Dienern gegenüber auf strenge Wahrung der Form hielt, dasselbe war den Assistenten gegenüber der Fall. Wer Urlaub haben wollte — auch den ihm zustehenden — mußte ein „ganz gehorsamstes“ schriftliches Gesuch einreichen. Als Ponfick nach Rostock berufen war und seine Annahme der Berufung bereits unzweifelhaft feststand, drängte ich meinen Chef auf Bestimmung eines Ersatzmannes; ich erhielt zur Antwort, Ponfick habe noch keine amtliche Mitteilung von seinem Weggange gemacht, deshalb könne er (V.) noch keinen anderen anstellen. Wer aus diesem Hervorkehren des formalen Standpunktes aber darauf schließen wollte, Virchow habe stets den Vorgesetzten herausgekehrt, würde sich gewaltig irren, denn er stand trotz alledem mit Assistenten wie Wärtern auf dem freundlichsten Fuße und nahm an ihnen persönliches Interesse. Unvergesslich ist mir die Szene, als ich nach dem an Cholera erkrankten alten Oberwärter Fischer zu sehen kam und fand den Chef mit allem Eifer damit beschäftigt, dem Kranken die Waden mit einer Bürste zu bearbeiten. Ebenso bekümmerte er sich um das persönliche Befinden seiner Assistenten. Als ich damals an der jedem Neuling drohenden „Charité-Angina“, wie wir sie nannten, erkrankt war, hat Virchow, obwohl er damals schon auf ärztliche Praxis und seine frühere Krankenabteilung in der Charité verzichtet hatte, mich selbst untersucht und mir therapeutische Ratschläge erteilt, und als ich den Institutsdienst wieder antreten wollte, schickte er mich nach vorgenommener Untersuchung noch für einen Tag nach Hause.

Auch gesellschaftlich nahm sich Virchow seiner Assistenten an; so lud er uns von Zeit zu Zeit in ein Gasthaus zum Essen ein, insbesondere wiederholt in die Heimia, eine heute noch bestehende ärztliche Gesellschaft, welche zur Pflege persönlicher Beziehungen regelmäßig ihre

Mitglieder zu einem Abendessen, in der Regel in einem durch gute Verpflegung bekannten Lokale, zusammenrief. Die Gesellschaft bestand zu meiner Assistentenzeit aus lauter würdigen älteren Herren, unter denen die besten Namen der damaligen Berliner Ärztwelt vertreten waren, unter denen aber wir jungen Assistenten uns ein wenig unbehaglich fühlten, obgleich man uns als Virchows Gästen mit aller Freundlichkeit entgegenkam.

Aber auch in seine eigene Häuslichkeit zog uns der Meister gelegentlich zu, und er setzte dabei der Fröhlichkeit keine Schranken; insbesondere ist mir eine äußerst lustige Tauffeier (der jüngsten Tochter), die am 24. VI. 1873 stattfand, noch heute in guter Erinnerung. Virchow und Frau scheuten sich auch nicht, nachdem ich mich verheiratet hatte, Familienverkehr mit uns zu pflegen, was allerdings dadurch erleichtert wurde, daß wir in unseren Verwandten, dem Historiker Max Duncker und seiner Frau, sowie im Unterstaatssekretär Rindfleisch gesellschaftlich ebenbürtige Gäste zu dem Ehepaar Virchow einladen konnten.

Virchow war also fröhlichem Zusammensein durchaus nicht abgeneigt, vor allem ließ er es sich aber gern gefallen, daß er selbst gefeiert wurde. Seine Freunde und Verehrer ergriffen deshalb auch jede Gelegenheit, eine Feier zu veranstalten, nicht nur bei persönlichen Anlässen, sondern z. B. auch bei Vollendung des 150. Bandes des Archivs. Wenn die letzte Feier auch lange nach meiner Assistentenzeit statthatte, als ich schon längst selbst ordentlicher Professor und Institutsdirektor war, so glaube ich ihrer hier doch zum Schlusse gedenken zu dürfen, weil es mir vergönnt war, im Namen der auswärtigen Gäste, insbesondere aber der früheren Assistenten und Schüler auf eine Begrüßung Virchows antworten zu dürfen, wobei ich auch besonders auf unsere Assistentenzeit Bezug nahm.

Mein Trinkspruch lautete:

„Nicht weil ich mich für den Geeignetsten oder gar für den Würdigsten hielte, sondern einem Wunsche der Festordner folgend, erlaube ich mir das Wort zu ergreifen, um als einer der von auswärts gekommenen Festteilnehmer — und ich hoffe es aussprechen zu dürfen — im Namen aller Auswärtigen dem Herrn Jubilar den Dank dafür auszudrücken, daß er unserer soeben so freundlich gedacht hat. — Ich unterziehe mich gern dieser Aufgabe, denn wer unter Virchows Schülern sollte nicht freudig jede Gelegenheit ergreifen, um von der Anhänglichkeit, Verehrung und Dankbarkeit, die uns für unseren Meister beseelen, öffentlich Zeugnis abzulegen. Es ist nicht das erste Mal, daß Schüler und Verehrer Virchows sich hier in Berlin versammelt haben, um ihren Gefühlen festlichen Ausdruck zu geben, aber jeder neuen Gelegenheit sehen wir mit immer größerer Freude entgegen, weil wir ihn noch haben so wie wir

ihn vor uns sehen, an Jahren ein Alter, an Kraft und Frische des Geistes ein Junger, der uns immer wieder von neuem aus dem tiefen Born seiner Gedanken und seines Wissens Anregung und Belehrung zuteil werden läßt und dem wir darum nicht müde werden als unserem Lehrer und Meister Dank und Verehrung zu zollen.

Das gilt freilich nicht nur für die Schüler Virchows im engeren Sinne, auch nicht nur für seine engeren Fachgenossen, das gilt für alle, welche sich mit der Wissenschaft vom Menschen beschäftigen. Wenn ein heutiger Mediziner, falls er überhaupt eine allgemeine medizinische Bildung besitzt, selbst glauben oder andere glauben machen wollte, zu seinem Wissen habe Virchow nichts beigetragen, so gäbe er sich einer argen Selbsttäuschung hin und bewiese, daß ihm die Entwicklung unserer Wissenschaft unbekannt oder unverstanden geblieben ist. Unsere ganze heutige Medizin ist so von Virchowschem Geiste durchtränkt, daß jeder Mediziner, er mag wollen oder nicht, dieses Geistes einen Teil erhält. So sind wir alle, alle, die wir reine oder angewandte Biologie betreiben, Virchows Schüler, nicht nur wir Deutsche, sondern auch die Biologen und Ärzte der ganzen Welt, die es darum auch bis in die jüngste Zeit hinein nicht an Beweisen haben fehlen lassen, wie sehr auch sie dem genialen Forscher und Lehrer huldigen, ihm, der nicht nur ein Praeceptor Germaniae, sondern ein Praeceptor orbis terrarum ist.

Aber meine Herren, aus dieser Gesamtmenge der Schüler Virchows hebt sich doch eine Gruppe besonders heraus, die Virchowsche Pathologenschule, und Sie werden es meiner Zugehörigkeit zu dieser Schule gewiß zugute halten, wenn ich jetzt in dem Herrn Jubilar in erster Linie das Haupt seiner Schule feiere. Wir, seine besonderen Schüler, hatten das Glück, mit ihm zusammen zu arbeiten, sein systematisches Beobachten, sein methodisches Denken praktisch kennenzulernen, zu sehen, wie er sich in die feinsten Einzeluntersuchungen versenken konnte, ohne doch dabei den Blick auf das Ganze zu verlieren. So gewann sein Wort für uns doppelt Gewicht und Bedeutung, aber niemals konnte doch ein *αὐτὸς ἐφη* die eigene Prüfung, das eigene Nachdenken ersetzen. Das wäre nicht virchowisch gewesen, denn das jurare in verba magistri hat er uns nie gelehrt, sondern selbständiges wissenschaftliches Arbeiten, das Streben durch eigenes Forschen und Denken die Wahrheit zu ergründen. Wohl macht es uns stets besondere Freude, wenn wir durch neue Untersuchungen alte Virchowsche Lehren stützen können, wohl ist uns die Anerkennung einer Leistung seitens des Meisters von allen die wertvollste, wohl überlegen wir es uns zweimal, ehe wir Virchow widersprechen, aber wenn es unserer wohlerrwogenen Überzeugung entspricht, dann tun wir's eben doch und die 150 Bände des Archivs enthalten Beispiele genug dafür, daß auch schon die Assistenten sich nicht scheuten, anderer Meinung als ihr Meister zu sein; sie zeigen freilich

auch, wie dieser jede ehrliche Arbeit anerkennt und fördert, wie er auch keine Bedenken trägt, auch abweichenden Meinungen seiner Schüler das Ansehen seines Archivs zugute kommen zu lassen.

So steht er vor uns als unser unvergeßlicher Lehrer und Förderer, so bleibt er, auch wenn wir seit Jahren und Jahrzehnten seiner unmittelbaren Zucht entwachsen und selbständige Lehrer, selbst wieder Erzieher von Schülern geworden sind, doch stets und immerdar unser hoher Chef, zu dem wir in Verehrung und Dankbarkeit aufblicken. Vereinigen Sie sich mit mir in dem Wunsche, daß es ihm noch manches Jahr vergönnt sein möge, sich des Blühens und Wachsens seiner Schule zu erfreuen, der Führer, die Zierde und der Stolz der Pathologen zu bleiben.“
